

Maritime Existenz und politische Theologie

Der politiktheoretische Ansatz des späten Carl Schmitt
Vortrag an der Universität Greifswald, gehalten am 24. Januar
1998.

Carl-Friedrich Geyer

Summary

In his essay *Land und Meer* from 1942 on the evolution of world history, the political philosopher Carl Schmitt is making a fundamental distinction between the rough (“gekerbtes”) and smooth (“glatte”) areas of the globe, i.e. between Land and Sea. While according to Schmitt the simple roughness (“Einkerbungen“) of the land also promotes and sustains political stability and continuity, the open sea, on the other hand, represents and supports a distribution and flexibility of power (“Entortung des Absoluten”). From the great discoveries, and onwards, there is a continuous drift in the political history of the world, from land- to sea-domination. The continentally based concept of state-sovereignty was gradually overcome by the forces of trade and shipping, which revolutionized the dimension of space. According to Schmitt power and domination can emanate from other sources than the brute military force traditionally connected to territorial domination. In his essay Carl Schmitt links sea-domination to a specific type of power expansion which is anarchic in character, and which, in turn, he connects with two highly questionable analytical or rather philosophical categories which he labels “a-teleological” and “a-historical being”.

Prof. Dr. Carl-Friedrich Geyer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Bochum.

In der Wochenzeitung *DIE ZEIT* fragte P. Sloterdijk jüngst, welche Bedingungen gegeben sein müßten, damit ein Staat, eine Nation sich „vom Nicht-Sein zum Sein“ erhebe. Im Blick auf die „modernen politischen Großkörper“ antwortete er: „Nicht geschichtliche Begründungs- und Herkunftsgemeinschaften“ sind als konstitutiv anzusehen, sondern „die autoplastische Natur“ solcher Großkörper.² Sloterdijk formuliert dies, eine klassische Formulierung Carl Schmitts variierend, entlang der These vom „Staat nach seinem Ende“. *Thomas Hobbes*, unbestrittener Begründer der modernen politischen Theorie, beantwortete diese Frage bekanntlich mit dem idealtypischen Konstrukt einer der Selbsterhaltung entspringenden Selbstkonstitution unter dem Sinnbild des Leviathan.

Beide Antworten sind hier nicht zu werten. In ihrer systematischen wie historischen Spannweite markieren sie allerdings den hypothetischen, modellhaften, ja heuristischen Charakter solcher Rekonstruktionsversuche, die illustrieren, daß das Politische seine Plausibilität immer aus den verschiedensten Bereichen des menschlichen Lebens ziehen kann, etwa aus religiösen, ökonomischen, moralischen und system- oder informationstheoretischen Gegebenheiten.

Das Politische bezeichnet kein streng umrissenes Sachgebiet *sui generis*, sondern in gewisser Weise den Intensitätsgrad einer Assoziation und Dissoziation von Menschen, deren Motive religiöser, nationaler, wirtschaftlicher oder anderer Art sein können. Die jeweiligen charakteristischen Über- und Unterordnungen sind Paradigmen. Sie lassen sich mit Landkarten vergleichen. Landkarten sind notwendig, wenn man sich in einem unvertrauten Gelände zurechtfinden will. Sie dienen der Orientierung. Um diese Orientierungsfunktion zu erfüllen, bedienen sie sich zwangsläufig der Vereinfachung. Eine bestimmte Weltsicht, eine bestimmte Selbsteinschätzung und bestimmte Annahmen über die Wirklichkeit gleichen daher unentbehrlichen Karten, mit denen wir bestimmte Erfahrungen machen, die andere Erfahrungen wären, läge ihnen, um im Bilde zu bleiben, anderes kartographisches Material zugrunde.

Das Beispiel aus der Kartographie läßt sich ausdehnen. Die unterschiedlichen Karten, auf die wir zurückgreifen, verfahren schematisierend. Die in ihnen enthaltenen Angaben bereiten als *diese bestimmten* Angaben ganz bestimmte Erfahrungen vor. Sie sind für bestimmte Zwecke besser geeignet als für andere, man denke an Wanderkarten, Autokarten, Flugkarten, an die geographische und politische Kartographie der Atlanten. Wir benötigen Karten, um die Realität abzubilden. Karten vereinfachen die Realität aber auch in einer Weise, die für den jeweiligen Zweck die geeigneteste ist.

² Sloterdijk, P.: „Der starke Grund, zusammen zu sein. Erinnerungen an die Erfindung des Volkes.“ In: *Die Zeit*. (1998) 2, 9ff.

Diese notwendigen Vereinfachungen nützen uns nur, wenn wir gewillt sind, gestützt auf sie, bestimmte Erfahrungen zu machen, d. h.: Realität wahrzunehmen. Dazu müssen wir uns unter Umständen sogar wider den Augenschein und vermeintliche Selbstverständlichkeiten der Karte anvertrauen.

Auch die politischen Theorien sind solchen Karten vergleichbar. An sich leer, bedürfen sie der Füllung und Anreicherung. Damit bin ich bei Carl Schmitt, dem umstrittenen Staatsrechtler, der auf dem Felde der politischen Theorie sehr Unterschiedliches, Widersprüchliches und Faszinierendes zu solch heuristischer Kartographie beigetragen hat.³

Niemand hat unter den neueren politischen Theoretikern so sehr wie Schmitt die ‚Leere‘ der Staatsfunktion betont, die keinen ‚Gehalt‘ aus sich herausbringen kann, sondern sich umgekehrt aus allen Gehalten und Substanzen der Gesellschaft ‚nährt‘. Im Rückgriff auf Hobbes hat Schmitt den stärksten Ausdruck für diesen Begriff des Politischen in einem Mythos gefunden, in dessen Mittelpunkt nicht zufällig ein *Tier* steht, ein ‚Staats-Tier‘, der Leviathan. C. Schmitt, der gleich Hobbes dezisionistisch von der Unausweichlichkeit des Politischen spricht, vor allem in der *Politischen Theologie* und in seiner Schrift über den *Begriff des Politischen*, entwickelt seine Lehre von der Souveränität und vom Ausnahmezustand in der Buchstabierung der Semantik dieses mythologischen Tier-Symbols. Schon hier ist zu beachten, daß die späte Kehre innerhalb seiner Theorie, man denke an sein Stichwort: „Der Staat nach seinem Ende“, mit der Behauptung einsetzt, daß Hobbes sich mit dem Bilde des Leviathan vergriffen habe: Nicht nur, weil es „nicht in einer sicheren und eindeutigen Weise einen Feind sinnfällig macht“ (vgl. die wichtige Freund/Feind/Unterscheidung), sondern vor allem, weil es (die Symbolik wird hier ernstgenommen, vielleicht sogar überdehnt), *ein Seetier anführt, das zur Illustration der terranen absoluten Staatlichkeit nicht taugt*, denn „die Weltgeschichte ist eine Geschichte von Landnahmen“⁴. Dabei sind wir bei der Schrift *Land und Meer* aus dem Jahre 1942, die diesen Überlegungen hier zugrunde liegt.

³ Einen zusätzlichen Sinn macht eine Beschäftigung mit Carl Schmitt hier in Greifswald gleichsam als Reverenz vor dem genius loci. Schmitt war am 1. Oktober 1921 zum o.ö. Professor an der Universität Greifswald berufen worden, die er allerdings schon am 25. März 1922 wieder in Richtung Bonn verließ. Sein Freund Franz Blei schrieb ihm zur Berufung: „Greifswald: das dauert doch nicht. Sie wohnen doch mit symbolischer Bedeutung in der Bahnhofstraße. Nehmen Sie es als eine Prüfung.“ – Schmitt wäre sicherlich auch in Greifswald berühmt geworden, – umstritten sowieso.

⁴ Schmitt, Carl: *Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung*. Köln 1942, 73.

Carl Schmitts weltgeschichtliche Betrachtung *Land und Meer* unterscheidet idealtypisch zwischen *glattem* (Meer) und *gekerbtem* (Land) Raum. Letzterem eingekerbt ist u. a. der *Nomos*, (d. h. die politische Verfaßtheit, also der Staat), während im glatten Raum ein Modell für die „Entortung des Absoluten“ bereitsteht. *Der glatte Raum, unberührt von solcher Situierung, ist das Meer*. Schon die schematisierte Ausgangsthese stilisiert die *maritime Existenz* zum Einspruch gegen die staatlichen Absolutismen. Das Meer, so die These Schmitts weiter, ist frei und deshalb kein geeignetes Objekt für das Völkerrecht. Dem Staate dagegen bedeutet Souveränität alles. Souveränität herrscht jedoch nur über das, was sich verinnerlichen, d. h. räumlich aneignen läßt. Der Mensch, der in der maritimen Existenz beschließt, sich mit den Kräften des Meeres zu verbinden, gibt ein wesentliches Moment anthropologischer Identität preis, denn: „Der Mensch ist ein Landwesen, ein Landtreter“.⁵ Das Meer wird zum Erprobungsfeld unhintergebarter Immanenz, ungeeignet als „Einschreibefläche“. Weil die Geschichte des Staates eine Geschichte von Landnahmen ist, ist mit dem Meer ‚kein Staat zu machen‘.⁶

Schmitt illustriert seine These an zwei historischen Beispielen. Ein drittes, das sich bei Schmitt selber nicht findet, möchte ich anfügen: die griechische Kolonisation im siebten und sechsten vorchristlichen Jahrhundert an der kleinasiatischen Westküste. Den glatten Raum des Meeres, in dieser Bestimmung eigentlich gar kein ‚Raum‘, da sich Räume von anderen durch Merkmale abheben, „Kerbungen“ also, kennzeichnen Variabilität und Vielstimmigkeit. Sie verleihen dem Träger maritimer Existenz *nomadische Züge*.

Die Verlagerung der weltgeschichtlichen Existenz vom freien Lande auf das Meer setzt nach den mittelalterlichen Versuchen durch die Hanse global mit dem Zeitalter der Entdeckungen ein. Es ist in den Augen Schmitts kein Zufall, daß im historischen Rückblick gerade England, das Ursprungsland des neuzeitlichen Souveränitätsdenkens und der politischen Theologie eines Thomas Hobbes, in der Expansion auf die Weltmeere diesen politischen Absolutismus selbst in Frage gestellt hat. Der Absolutismus unter dem Bilde des Leviathan scheiterte an den „zukunftsreichen Energien“ einer Seemacht, die das Hobbes'sche Konzept ad absurdum führte, bevor es überhaupt in seinem Ursprungsland eine staatsbildende Wirkung entfalten konnte. Seit 1660 war das Hobbes'sche Konzept dem monarchischen Absolutismus der Stuarts zugeordnet. Es war Bestandteil einer Politik, die mit Hilfe des grundbesitzenden Adels den spanisch-französischen Staatsgedanken in England verwirklichen wollte. Genau diese kontinentale Konzeption wurde von den stärkeren und der englischen Nation gemäßeren Kräften des Handels und der See besiegt. Die zukunftsreicheren Energien der Seemacht

⁵ ibid., 7.

⁶ ibid., 73.

standen auf der Seite der *Revolution*. In dem Maße, in dem die englische Nation sich mit ihnen verband, wuchs sie ohne die Formen und Mittel des staatlichen Absolutismus in ihre Weltmachtstellung hinein.

In *Hobbes' scher Terminologie* läßt sich entsprechend die These formulieren: Der englische Leviathan ist nicht Staat geworden. Er ist zur Weltmachtstellung herangewachsen, indem er den Leviathan gerade verhinderte, der sich überall an seinem Horizont abzuzeichnen begann. England hat sich mit anderen und zukunftsreicheren Kräften als denen des Staates verbunden und damit jene kontinentalen Staaten überflügelt, die primär die Souveränitätsfunktion kultivierten. Die Macht vermag sich daher, so folgert Schmitt, aus ganz anderen Quellen als denen der staatlichen Gewalt und einer ihr entsprechenden territorialen Herrschaftsordnung zu speisen. Die maritime Existenz verbindet sich mit einer Macht, die, statt festgegründet zu sein, einem Element entspringt, das „keinen Charakter“ hat. Dieses *Element* ist in einem radikalen Sinne anarchisch, weil „auf den Wellen alles Welle ist“. Diese Macht ist das *Werden*.

Das Werden ist Dreh- und Angelpunkt des Schmitt'schen Konstruktes. Auch eine Kritik an Schmitt hat sich vor allem an diese Größe zu halten. Die *Raumrevolution*, die das Werden eröffnet und die Schmitt hier historisch situiert, ist eine Verlagerung der weltgeschichtlichen Existenz von Land auf das Meer nicht bzw. nicht ausschließlich in einem vordergründig geographischen Sinne.

In der Zurücknahme der geographischen Überdetermination relativiert sich die politisch-theologische Kampflinie, die Tenor der früheren Werke war. Schmitt selbst dementiert darin implizit auch seine Affinitäten zum nazistischen Totalitarismus, die ja keineswegs nur üble Nachrede oder simple Mißverständnisse waren.

Der Gegensatz von Land und Meer, wie er hier 1942 thematisch wird, denkt nicht nur nicht mehr von einer theologisch-politischen Kampflinie her. Er zieht, wie das zweite historische Beispiel zeigt, umgekehrt gerade die konfessionspolitischen Spaltprodukte (z. B. Calvinismus, Jansenismus, Jesuitismus) in seinen Bann: Die maritime Existenz bringt die *Dynamik eines Werdens* ins Spiel, die das umstrittene Politisch-Theologische mit sich fortreißt. Kronzeuge Schmitts ist vor allem der *Calvinismus*.

Ende des 16. Jahrhunderts war der Calvinismus die neue, kämpferische Religion. Gleichsam als Seitenstück und Konkurrenzunternehmen zu Max Webers bekannter Kapitalismusthese behauptet Schmitt von dieser kämpferischen Religion par excellence, der elementare Aufbruch auf das Meer sei – bis in die theologischen Konsequenzen des Ikonoklasmus hinein – der ihr gemäße Glaube gewesen. Historisch folgerichtig wurde diese kämpferische Religion der Glaube der französischen Hugenotten (*La Rochelle* war eine Seefestung!), der holländischen Freiheitshelden und der englischen Puritaner. Er war auch – blickt man auf den Ostseeraum – die religiöse Überzeugung des Großen

Kurfürsten von Brandenburg, der – so Schmitt – einer der wenigen deutschen Fürsten war, die einen Sinn für die Seemacht und für Kolonien hatten. Seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges war der deutsche Seeraum bekanntlich weithin in schwedischer Hand.

Rein *ideenpolitisch* war der maritime Aufbruch bereits als solcher ein „Erfolg“.⁷ Er hatte bereits im faktischen Vollzuge die geistigen, wir würden heute sagen die ideologischen oder die *ideenpolitischen* Voraussetzungen, um die Grundlagen der sich am Beginn der Neuzeit retrospektiv herausbildenden politisch-theologischen Frontlinien hinter sich zu lassen. In jenem historischen Augenblick, in dem die Seefahrer in den Bezirk der politischen Weltgeschichte eintreten wollten, – hier darf man natürlich fragen: ist es überhaupt noch eine *politische* Weltgeschichte auf dem Hintergrund des Gesagten, kann *Weltgeschichte* überhaupt politisch sein (man denke hier beispielsweise an Schmitts späte Überlegungen zum Partisanen und zum Weltbürgerkrieg, der das Ende des Politischen überhaupt einleitet...)? – in dem Augenblick mußten sie auch in die geistige Sprache, in das *Ideengerüst* ihrer Zeit eintreten, in den Calvinismus, der eine politisch-theologische Reterritorialisierung leugnet.

Das Zusammentreffen von maritimer Existenz, und sei es nur als Möglichkeit, erst im Entwurf, und obsolet gewordener politischer Theologie am Beginn der Neuzeit hat, hier sei der Rückgriff auf die calvinistische Theologie gestattet, daher etwas *Providentielles*: Der Aufbruch zur maritimen Existenz konnte nicht einfachhin den bekannten Status der Waljäger, Segler oder Piraten, letztere nennt Schmitt Seeschäumer, repetieren. Er mußte sich einen ideenverwandten Verbündeten suchen, und zwar den kühnsten und radikalsten der Zeit, der – die Parallele zum calvinistischen Ikonoklasmus ist wiederum offensichtlich – ein Ende mit den Bildern der früheren Zeit machte.⁸ Gemeint ist hier natürlich das Bild des Leviathan, darüber hinaus aber die Welt der Bilder und Zeichen überhaupt. Das bedeutet jenseits der Ebene historischer Beispiele: Die maritime Existenz ist eine Kategorie, die gar nicht in die Geschichte und in die sie dominierenden signifikanten Zeichensysteme fällt. Aus der Synonymität von *Land und Beharrung* und *Meer und Werden* folgt weiter: Das Werden bezeichnet einen der Geschichte entzogenen und sich ihr permanent entziehenden Erfahrungsbereich. Umgekehrt wäre die Geschichte das gleichsam negative Ensemble der Bedingungen, denen das Werden abgerungen werden muß. Noch Nietzsches frühe Kategorie des „Unzeitgemäßen“ resp. der „gleichzeitigen Ungleichzeitigkeit“ erinnern an einen verwandten Topos.

⁷ ibid., 84.

⁸ ibid.

Das *dritte* historische Beispiel findet sich bei Schmitt selbst nicht. Es ist die für die Ausgestaltung und geistige Konstitution Alteuropas wichtige Besiedlung der kleinasiatischen Westküste durch die seefahrenden Ionier. Der Ursprung der Philosophie liegt in den griechischen Kolonien der Ionier an der kleinasiatischen Westküste, vor allem in Milet, aber auch in Samos, Ephesos, Klazomenai. Diese Kolonisations- und Hafenstädte waren Athen, der kleinen Stadt an der Ägäis, im sechsten vorchristlichen Jahrhundert in nahezu jeder Hinsicht überlegen. In der Blütezeit einer auf Seefahrt und Handel gegründeten Stadt wie Milet war Athen nach heutigen Kategorien ein eher unscheinbares Dorf. Daß Griechenland später die kulturellen Errungenschaften der See- und Handelsmetropolen aufsog und sich anverwandelte, hatte auch eine Transformation der Resultate jenes frühen maritimen Aufbruchs zur Folge, der sich in einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Errungenschaften der Demokratie, der Philosophie und der Wissenschaften bringen läßt. Auch die Emanzipation des Logos vom Mythos bezeichnet eine Raumrevolution, an der noch unsere modernen Wissenschaften partizipieren.

Es ist kein Zufall, daß die Kolonien der Ionier keine territoriale Macht ausbilden konnten. In der antiken Polis und in der Auflösung der klassischen Staatskonzeptionen eines Platon und Aristoteles durch die Stoa bereiteten sie unterirdisch ein Weltbürgertum vor, dessen Transnationalität der Spätantike ihr Gesicht verlieh und im Imperium Romanum zu sich selbst kam, das heißt zu einem „Staat“, im Blick auf den die Unterscheidung von *Territorial- und Seemacht* gegenstandslos wird. Das Imperium Romanum nimmt vorweg, was in der Geschichte der mittelalterlichen Hanse, die den gesamten Nord- und Ostseeraum zu umfassen suchte, und im *britischen Commonwealth* bis in unsere unmittelbare Gegenwart hinein offensichtlich noch nachwirkte: *Die Unmöglichkeit der Staatwerdung unter dem Signum des Leviathan* angesichts der maritimen Selbstdefinition.

Die Eingangsthese läßt sich also wie folgt präzisieren: Das maritime Moment steht alternativlos für die Eröffnung von Kulturräumen ohne konkludente Staatenbildungen, sofern sich diese auf eine der *territorialen Ein-Kerbung* Schmitts verpflichtete Vorstellung von Souveränität gründen. Es wäre reizvoll, diese Linie bis in die Gegenwart auszuziehen. Wenn Schmitts späte Dichotomie von Land und Meer Plausibilität beanspruchen kann, würden sich beispielsweise jene möglichen innovativen Impulse, die vom Ostseeraum ausgehen könnten, reziprok zu seiner staatenbildenden Kraft verhalten (eine solche ist ja auch historisch bislang nicht in Erscheinung getreten und diesbezügliche Versuche seitens der nordischen Seemächte sind regelmäßig gescheitert). Zu fragen wäre auch, wie eine solche Disjunktion von kultureller Innovation und konstitutiver territorialer Zersplitterung in ein größer werdendes Europa, mit

staatenbildender Ambition, eingebracht werden könnte, in ein Europa, das trotz dieser Ambition, darin dem Imperium Romanum vergleichbar, eine transterritoriale Größe wäre, die Maritimität (Werden) und Territorialität (das Moment des Politischen im Sinne der Souveränität) bestenfalls jeweils neu und anders ausbalancieren müßte. Jedenfalls legt das Konstrukt von *Land und Meer* nahe, daß das disparate Verhältnis von Kulturraum und politischem Raum gerade kein Unglück bedeutet, sondern eigene Chancen und Möglichkeiten eröffnet.

Land und Meer ist jedoch, wie Untertitel und Widmung ausweisen, nicht nur eine *weltgeschichtliche Betrachtung*, sondern auch eine *Erzählung*. Erzählt wird die „große Geschichte“, die die Eroberung der Meere zur Folge hatte. Diese Geschichte bildet gleichsam das Substrat für das Werden, das sich mit der maritimen Existenz verbindet. Gleichwohl bleibt ihr das Werden rein äußerlich und reißt sie allenfalls mit sich fort.

Daran knüpft sich ein erster Kritikpunkt: Es gelingt Schmitt von seinen Voraussetzungen her nicht, die Kategorie des Werden widerspruchsfrei und präzise zu fassen. Schon ein Blick auf die Ausgangsthese zeigt dies: Das in seinem Wesen ziellose, a-teleologische Werden der maritimen Existenz schließt Landnahmen im Sinne von Staatenbildungen aus. Eine bestimmte historische Verwirklichung kann niemals mit der Verwirklichung des Werdens gleichgesetzt werden. So stellt der Text fest:

Die „elementare Tiefe“ der maritimen Existenz ist kein dauerhaftes und feststehendes Zentrum, das als Ziel einem Weg vorgeordnet wäre. Es ist ein Bereich, in den der Mensch immer wieder hineingetrieben wird, wenn er „der Linie treu bleibt“.⁹

Die Raumrevolution, wie sie die Seefahrt eröffnet, hat mit der Weltgeschichte nichts zu tun, da sie ein Werden ist, eine „elementare Kraft“, die eine Konvertierung der Weltgeschichte produziert. Letzere ist also eine unbeabsichtigte Neben- oder Folgeerscheinung.

Stutzig muß hier vor allem die Kennzeichnung *elementar* machen, die Schmitt in beiden Feststellungen verwendet. Was im einzelnen darunter zu verstehen ist, entzieht sich einer präzisen begrifflichen Fassung. Der Vorwurf liegt nahe, diese begriffliche Unschärfe teile sich allem Weiteren mit, bis hin zur Behauptung vom Fehlen einer staatenbildenden Kraft im Maritimen. Formal begegnet Schmitt dem Hinweis auf solche Unschärfen durch die Betonung des narrativen Charakters von *Land und Meer*, inhaltlich dadurch, daß extrem Romanhaftes, Symbolisches und Metaphorisches in die Betrachtung hineinspielt. Schmitt bezeichnet beispielsweise H. Melvilles *Moby Dick* als das „größte Epos des Ozeans als eines Elements“ und betont, sein Verständnis von „elementar“ verdanke sich dieser „mächtigen Erzählung“. Sie wird dann auch nicht zufällig zum Schlüsseltext von

⁹ ibid., 33.

Land und Meer. Das Pathos des Elementaren, das hier beschworen wird, reduziert die Geschichte auf das Spiel *naturaler* Gewalten. Diese entziehen sich der Verfügungsmacht des Menschen. Das *Werden*, das sich der Verfügungsmacht des Menschen tatsächlich entzieht, verdankt sich einer Art nochmaliger Steigerung dieses Spiels, nämlich einem widernatürlichen, ‚perversen‘ Überschreiten der dem Menschen von der Natur gesetzten Grenzen (seiner Bestimmung als Landwesen).

Um diesen Zusammenhang zu illustrieren, gebraucht Schmitt ein *Anti-Bild*, eine Gegenmetapher zum *Leviathan*. Es ist *Moby Dick*, der große Wal, den Schmitt „ein seltsames Ungeheuer“ nennt.¹⁰ Es ist seltsam, ja ‚pervers‘, „daß ein solcher warmblütiger Riese dem Element des Meeres ausgeliefert ist, ohne daß seine physiologische Anlage ihn dazu bestimmt“. ¹¹ Auch zwischen dem Walfänger (Kapitän Achab) und dem Wal ergibt sich eine „geradezu perverse Allianz“: Beide, die keine „Fische im zoologischen Sinne des Wortes“ sind, bevölkern einen Raum, in dem sie gar nicht zu Hause sind.¹²

Die Auflösung des Bildes verweist das Werden, das die Grenzen des Historischen wie des Naturalen sprengt, auf eine transnaturale und letztlich transkategoriale Ebene. Gerade die beschworene *elementare* Energie wäre als eine Kraft zu denken, die ein der Geschichte überlegenes Werden in Gang setzt, auf das sie dennoch angewiesen bleibt, und sei es, um daraus Kapital zu schlagen. Schmitt kann daher, das Verhältnis von Walfänger und Wal ins Prinzipielle ausweitend, schreiben: „Das Werden gehört immer zu einer anderen Ordnung als der der Abstammung. Es kommt durch Bündnisse zustande“, ¹³ d. h. in einem anderen, fremden Element.

Carl Schmitt als der Theoretiker einer auf den Ausnahmezustand gegründeten Souveränität dachte in seinen frühen, polemischen Texten von der Unterscheidung zwischen Freund und Feind her. In *Land und Meer* reißt das elementare Werden selbst noch die Unterscheidung von Freund und Feind mit sich. In Melville's *Moby Dick* sieht Schmitt „eine innige, feind-freundschaftliche Beziehung zwischen dem Jäger und seinem Wild“. ¹⁴ In ihr wird der Mensch „durch den Kampf mit dem anderen Lebewesen

¹⁰ *ibid.*, 31.

¹¹ *ibid.*

¹² *ibid.*, 33.

¹³ *ibid.*

¹⁴ *ibid.*

der See immer weiter in die elementare Tiefe maritimer Existenz hineingetrieben“. Schließlich kann er sprechen: „Der Walfisch hat mich geführt“.¹⁵

Das *Werden* bezeichnet einen nicht mehr steigerbaren Intensitätsgrad: „Der List des Menschen wußte der Wal tausend eigene Listen entgegenzusetzen“.¹⁶ Der Wal tritt seinem Jäger als eine Mannigfaltigkeit von Listen entgegen. Zwischen beiden entsteht eine Affekt-Kommunikation: Der Wal führt, indem er lockt. Es entsteht eine (wiederum *elementare*) Verbindung der Überlegenheit über alle Versuche der Reterritorialisierung, aus der die nachgeordneten politischen Gebilde entstehen.

Das Unbestimmbare des Werdens, der maritimen Existenz, des glatten Raumes, das sich gegen jedwede Kategorialisierung sperrt, verleiht dem Schmitt'schen Konstrukt, für das er eine Fülle historischer Belege beibringt, einen *dezidiert utopischen* Charakter. Jede Realisation wäre ja wiederum Reterritorialisierung, Auslieferung des unbestimmten Werdens an das Definit-Politische. Schmitts Erzählung *Land und Meer* ist so vielleicht die letzte Staatsutopie, wenn auch im Gewande des Gegenstaatlichen, Staatsverneinenden.

Den *utopischen* Charakter seiner Konstruktion unterstreichen nicht zuletzt jene anderen historischen Beispiele, die das Zur-Ruhe-Kommen des elementaren Werdens maritimer Existenz illustrieren. Neben den Entdeckern des glatten Raumes, den *authentischen* Vertretern der maritimen Existenz, gibt es auch den „Eroberer-Entdecker“ – genannt werden *Colon* und *Cortes*. Sie negieren die Utopie unter der Vorspiegelung ihrer Realisation. Sie ordnen wieder den glatten Raum, „kerben ihn ein“ und unterwerfen ihn aufs Neue der Herrschaft der alten terranen Mächte. Der Raumrevolution folgt eine neue Raumordnung, die sich am christlich-europäischen Völkerrecht orientiert.

Diese Entwicklung beschreibt den genauen Gegensatz zur *Linie des Werdens*, wie die Raumrevolution sie zieht, bei der es nicht zur Bildung von Reichen kommt, denn die Entdecker-Eroberer verhalten sich in jeder Hinsicht parasitär zu den raumrevolutionären Pionieren, die nicht in einem Auftrag handeln, sondern ihrem Wunsch folgen. Kapitän Achab, der „Fürst der Planken“, wie ihn Melville nennt, ist ein *Besessener*. Die Eroberer-Entdecker müssen sich dagegen auf eine transzendente Instanz berufen, von der sie sich noch zum Völkermord ermächtigen lassen: „Alle, katholische wie protestantische Eroberer beriefen sich dabei auf ihre Mission, bei nichtchristlichen Völkern das

¹⁵ *ibid.*, 33f.

¹⁶ *ibid.*

Christentum zu verbreiten. *Das hätte man auch ohne Eroberung und Plünderung versuchen können.* Aber es gab keine andere Begründung und Rechtfertigung.“¹⁷

Hinsichtlich des *ideologischen* Charakters solcher Begründungen gibt Schmitt sich keiner Täuschung hin. In *Nomos der Erde*, zehn Jahre nach *Land und Meer* unter einer anderen politischen Konstellation erschienen, steht nicht zufällig der Satz: „Bisher unbekannte, d. h. christlichen Souveränen unbekannte Meere, Inseln und feste Länder entdecken, *reperire, invenire*, dann *decouvrir*; das ist der einzige wahre Rechtstitel, der für ein europazentristisches Völkerrecht übrig bleibt, wenn die mittelalterliche Raumordnung der *Respublica Christiana* zerstört und jede theologische Argumentation entfallen ist“.¹⁸

Am Ende des Durchspielens aller Möglichkeiten, wenn sich der neuzeitliche, auf Hobbes sich gründende Konsens auflöst, bleibt in der Tat nur noch die retrospektive Utopie: Der Blick auf die elementaren Gewalten des bloßen *Werdens*, aus denen sich im Sinne der Eingangsformulierung von P. Sloterdijk „politische Größen (...) vom Nicht-Sein zum Sein erheben“. Vielleicht ist die „autoplastische Natur“, die nach Sloterdijk solche Gebilde „durch telekommunikativ und audiovisuell erzeugten Synchron-Streß ‚in Form hält‘“, Schmitts *elementarem Werden* näher, als dem Zeitdiagnostiker Sloterdijk bewußt ist.

¹⁷ *ibid.*, 72.

¹⁸ Schmitt, Carl: *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*. Berlin 1950, 102.